Miriam Gebhardt, Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs, 3. Aufl., München: DVA 2015, 351 S., EUR 21,99 [ISBN 978-3-421-04633-8]

Besprochen von **Andreas Himmelsbach**: Filderstadt,
E-Mail: andreas.himmelsbach@googlemail.com

DOI 10.1515/mgzs-2016-0056

Kaum ein Fachbuch zum Thema erregte in jüngster Zeit außerhalb der historischen Forschung so große Aufmerksamkeit wie Miriam Gebhardts Studie zur Vergewaltigung deutscher Frauen durch alliierte Truppen im Zweiten Weltkrieg. Die mediale Resonanz zeigt, wie brisant der Gegenstand genau 70 Jahre nach Kriegsende immer noch ist.

Als Anliegen nennt Gebhardt in ihrer Einleitung, die Opfer der Gewalttaten aus der Nichtanerkennung, ja Verachtung, herauszuholen, der sie in den Jahrzehnten nach dem Krieg ausgesetzt gewesen seien. Politische Rücksichtnahmen während der Zeit der Blockkonfrontation, soziale und psychologische Gründe der Nachkriegsgesellschaft sowie fehlende Diskursgerechtigkeit – mit der Benennung deutscher Opfer setze man sich schließlich stets dem Verdacht der Aufrechnung

und Relativierung der »eigenen« Verbrechen aus – hätten eine wirkliche Aufarbeitung bis in jüngste Zeit verhindert. Gleichzeitig wolle sie die zahlreichen »Fehleinschätzungen und Vergrößerungen [...] aus der Welt räumen« (S. 13), die zu dem Thema kursieren.

Dieses Anliegen setzt sie in jeweils einem eigenen Kapitel insbesondere am Beispiel der sowjetischen und US-amerikanischen Truppen um. Wenig ist dagegen über Briten, Franzosen, Belgier und andere Alliierte zu lesen. Namentlich zu ersteren gebe es kaum Quellen, wobei freilich offen bleiben muss, ob es sich um ein Überlieferungsproblem handelt oder die britischen Truppen sich durch ein besonders korrektes Verhalten auszeichneten. Ausgangspunkt von Gebhardts Analyse bildet eine Schätzung des quantitativen Ausmaßes der sexuellen Gewalt am Kriegsende. Auf Basis statistischen Materials zu unehelichen Besatzungskindern in der Bundesrepublik geht sie von insgesamt 860 000 deutschen Vergewaltigungsopfern aus (S. 33). Dabei sei die Gewichtung auf sowjetische Täter bisher stark übertrieben worden. Vielmehr seien sowohl die zu niedrig gegriffenen Hochrechnungen für die Westalliierten als auch die »exorbitanten Zahlen« (S. 37) für die Rote Armee zu korrigieren, die etwa Norman M. Naimark, J. Robert Lilly, Helke Sander und Barbara Johr auf Grundlage von Kriegsgerichtsakten, Schwangerschaftsabbrüchen und anderem Zahlenmaterial ermittelt hatten. Tenor von Gebhardts Arbeit ist, dass Sowjets und Westalliierte »nach demselben Drehbuch plünderten und vergewaltigten« (S. 13).

Als wesentlichen Unterschied nennt die Autorin, dass die Bewohner Westdeutschlands sich 1945 kaum vor Übergriffen fürchteten, während die Ostdeutschen bei Kriegsende von einer regelrechten Panikwelle erfasst wurden, die vielerorts schon vor dem Eintreffen der ersten sowjetischen Truppen in Selbstmorden gipfelte. Die »gegenseitigen Vorurteile und Erwartungen« hätten sich hier »fast zwangsläufig gegenseitig verstärkt« (S. 111). Auch hätten die Taten im Westen zumeist im Sicherheit suggerierenden Umfeld der eigenen Wohnung stattgefunden, während im Osten anfangs vor allem Flüchtlinge auf der Straße, in Notunterkünften und Verstecken betroffen waren.

Szenen, wie sie Gebhardt aus Ostdeutschland und Berlin schildert, sind aus der Literatur hinlänglich bekannt. Für die massenhafte Vergewaltigung deutscher Frauen und Mädchen hätten sich Fronttruppen und Etappeneinheiten gegenseitig die Verantwortung zugeschoben, zuweilen seien einschreitende Vorgesetzte angegriffen oder gar getötet worden. Laut der Autorin sei die »in Deutschland lange Zeit konservierte Meinung, dass vor allem die sowjetische Kriegspropaganda für die Gewalt gegen Zivilisten und besonders gegen Frauen verantwortlich zu machen sei und dass die Militärführung dazu regelrecht aufgefordert habe«, zu revidieren (S. 110). Um die tatsächlichen Motive zu ergründen, unternimmt Gebhardt den »Versuch eines Perspektivwechsels« (S. 93), der sich vor

allem auf die von Elke Scherstjanoi edierten Feldpostbriefe sowjetischer Soldaten und das »Deutschland-Tagebuch« des Offiziers Wladimir Gelfand stützt. Alleine in einer Gemengelage aus Rache, Wut, Frustration und Alkohol sieht sie keine zufriedenstellende Erklärung, »ohne die historische Geschlechterordnung in Rechnung zu stellen« (S. 113).

Dies tut die Autorin am Beispiel des US-Heeres. Gesellschaftliche Angriffe auf das »dominante Modell der Männlichkeit« (S. 147), die Gruppendynamik im Kameradenkreis und das Kaschieren der eigenen Verletzbarkeit hätten ein »Klima der frauenverachtenden Aggression« (S. 150) geschaffen, dem nicht nur feindliche, sondern nicht selten auch eigene und verbündete Zivilistinnen zum Opfer fielen. Zugleich zeigt Gebhardt, dass auch die Westalliierten an sexueller Gewalt beteiligt waren. Während Exzesse französischer Truppen zumindest im deutschen Südwesten durchaus bekannt sind, stellen Verbrechen von GIs in der deutschen Forschung ein relativ neues Thema dar. Es blieb bislang zwei US-amerikanischen Autoren, J. Robert Lilly und Marie Louise Roberts, vorbehalten, auf das erhebliche Ausmaß dieser Taten hinzuweisen. Gebhardt schildert, wie Körperverletzung und Vergewaltigung bis in die 1960er Jahre an vielen US-Garnisonen ein Problem darstellten. Die Soldaten traten weiterhin als Besatzer auf, und ihre Taten trugen somit auch zur Demonstration der neuen Machtverhältnisse bei. Die westdeutschen Behörden mussten hilflos konstatieren, wie die US-Streitkräfte die Täter schützten, indem sie die Kooperation bei der Aufklärung verweigerten und Verdächtige notfalls außer Landes versetzten.

Ebenso viel Raum wie der Beschreibung dieser Geschehnisse räumt Gebhardt in den Folgekapiteln ihrer Intention entsprechend dem Umgang der deutschen Nachkriegsgesellschaft mit den Betroffenen ein, die nicht selten »zum zweiten Mal Opfer« geworden seien. Geschlechtskrankheiten, Schwangerschaften, gesellschaftliche Stigmatisierung und ein langwieriges und entwürdigendes Ringen um finanzielle Kompensation verlängerten das Leid vieler Frauen. Ärzte, Bürokratie und nicht selten die eigenen Ehemänner brachten ihnen wenig Verständnis entgegen. Besonders hart traf es traumatisierte jugendliche Opfer, die als »asoziale« und »verwahrloste Mädchen« in Heime eingewiesen wurden. Der »konservative Sittlichkeitsdiskurs der Nachkriegszeit« (S. 186) diene, so Gebhardt, weniger der Rehabilitation der Opfer als vielmehr der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der patriarchalen Gesellschaftsordnung. Der Vorwurf an viele Frauen lautete, sich freiwillig den Besatzern angedient zu haben. Diese »Freiwilligkeit« wurde sehr weit ausgelegt. Im letzten Kapitel setzt sich Gebhardt kritisch mit der bisherigen wissenschaftlichen und medialen Aufarbeitung der Vergewaltigungen auseinander. Sie stellt die Leistungen und Schwächen der erschienenen Literatur dar und zeigt die unterschiedlichen Forschungstendenzen im Laufe der Zeit auf.

Eine von Gebhardts Kernaussagen, es habe in der Roten Armee keine offene Aufforderung zur Vergewaltigung deutscher Frauen gegeben – eher im Gegenteil – beruht auf schmaler Quellengrundlage und bedarf einer Überprüfung. Dass es etwa aus der Feder des berühmten Propagandisten Ilja Ehrenburg neben Hasstiraden in der späteren Kriegsphase auch Aufrufe zur Schonung deutscher Frauen und Kinder gibt, ist seit Längerem bekannt und kann kaum als Beleg für Gebhardts These gelten. Zusammen mit den quantitativen Hochrechnungen, die natürlich nicht falsch, aber ebenso unzuverlässig wie viele andere bisherige Ansätze sind, wirkt die Arbeit hier etwas zu bemüht, die bisher angenommene Kluft zwischen Westalliierten und Roter Armee zu schließen. Dies umso mehr, als die Autorin stets in sprachliche Überspitzungen verfällt, wenn es darum geht, eben diese Kluft deutlich zu machen. Ob der durchschnittliche Rotarmist den Deutschen tatsächlich bis heute als »geifernder Mongole« (S. 7), »barbarisch vergewaltigender Russe« (S. 93), »schmutziger Analphabet« (S. 94) und »unzivilisierter Bauer« (S. 275) gilt, mag dahingestellt bleiben. Zu einem differenzierteren Blick auf das Verhalten der sowjetischen Truppen regt Gebhardt allemal an.

Daneben gelingt es ihr aber, mit anderen Vorstellungen aufzuräumen. So widerlegt sie die Ansicht, dass US-Soldaten keine Vergewaltigungen begangen hätten, weil sie sexuelle Gefälligkeiten ohnehin freiwillig oder mindestens im Tausch gegen Zigaretten und Lebensmittel erhielten. Sie beweist, dass nicht nur Frauen, sondern auch Jungen und Männer zu Opfern sexueller Gewalt wurden. Sie zeigt, wie angesichts der Gefahr von einer Solidarität der »Volksgenossen« untereinander kaum die Rede sein konnte, und manche Frauen auch junge Mädchen ans Messer lieferten, um sich selbst zu retten. Sie verweist die Behauptung ins Reich der Legenden, dass Vergewaltigungsopfer aus rassistischen Gründen abtrieben – ohne dabei in Abrede zu stellen, dass die Furcht vor Vergewaltigung oft mit Vorurteilen gegen Schwarze und Asiaten verbunden war. Und sie plädiert für eine Ambiguitätstoleranz, die zulässt, den Betroffenen auch als Angehörigen der »Nation der Aggressoren« (S. 296) ihren Opferstatus zuzugestehen. Schließlich widerspricht sie der Vermutung, dass der kollektive Charakter der Gewalterfahrung die Opfer das Geschehene rasch vergessen ließ. Mit der oft zu beobachtenden Rückkehr der jahrzehntelang verdrängten Schrecken im hohen Alter, aber auch mit der Belastung nachfolgender Generationen durch traumatisierte Mütter und Großmütter ist das Thema, wie Gebhardt zeigt, leider bis heute nicht nur von wissenschaftlicher Relevanz.